

Indigene Völker in Städten: präsent und doch nicht wahrgenommen

DR. SABINE SPEISER

Städte bestimmen zunehmend den Lebensraum der Menschen in allen Ländern. Die Entwicklung zu weiterer Verstädterung ist nicht aufzuhalten: Bis zum Jahr 2025 werden mehr als 60% der Weltbevölkerung in Städten leben. Neun von zehn dieser stark bevölkerten Städte werden in Entwicklungsländern liegen. In den nächsten zwanzig Jahren werden 2 Mrd. Menschen in die ohnehin schon extrem belasteten Städte der Entwicklungsländer ziehen (BMZ, 2002). Für Lateinamerika liegen diese Anteile höher, in einigen Ländern, wie beispielsweise Peru, leben bereits 70% der Bevölkerung in Städten. Weltweit leben bisher 30% der Armen in Städten, die Armut in ländlichen Regionen ist wesentlich ausgeprägter.

Die Situation indigener Völker in Städten gewinnt vor diesem Hintergrund auch an Gewicht in der internationalen Diskussion. Die indigenen Siedlungsräume und deren Nutzung verändern sich ebenso wie die Zahlenverhältnisse zwischen ländlichen und städtischen Indigenen. Die Indigenen selbst machen auf diese Problematik aufmerksam, wie im Jahr 2003 in der Session des Ständigen Forums für indigene Fragen: "The Forum notes that indigenous peoples are increasingly confronted with issues and problems related to more urban characteristics such as access to adequate housing, services and infrastructure in human settlements" (STÄNDIGES FORUM FÜR INDIGENE FRAGEN, 2003:7).

Land – Stadt Migrationen sind ein Massenphänomen der letzten 50 Jahre und haben sowohl die ländlichen Herkunftsregionen als auch die aufnehmenden Städte von ruralen Unterzentren bis zu den Megastädten verändert. Dies gilt auch für indigene Migrationen vom Land in die Städte, die generell ähnlichen Mustern folgen. Diese Wanderungsbewegungen haben sowohl ihre Auswirkungen auf indigene Völker in den ländlichen Herkunftsregionen selbst als

auch auf die Städte, in die sie migrieren, und die sie trotz Anpassung auch mitgestalten ("indigenisieren"). LESTAIGE (zitiert in BENGUA, 2000:53) beschreibt das für den Sonderfall indigener Migranten aus Mexiko in den USA folgendermaßen: "A miles de kilómetros de su región de procedencia, los migrantes (...) siguen percibiéndose como miembros de su grupo regional o étnico de origen y al mismo tiempo se adaptan a la sociedad que los recibe y recrean una comunidad parecida a la que dejaron." Ohne das Konzept der multiplen Identitäten lassen sich diese Prozesse nicht adäquat interpretieren (siehe auch STRÖBELEGREGOR in diesem Band).

Trotz dieser Veränderungen des städtischen Raums hält sich hartnäckig das Bild der Stadt als Hort der Moderne, des schnellen Wandels und – in der jüngsten Diskussion – des Anschlusses an die Globalisierung. Mit diesem Bild scheint das bis heute ebenso hartnäckige Bild Indigener als traditioneller, eher rückwärts orientierter, und in jedem Fall ländlicher Bevölkerungsgruppen in Widerspruch zu stehen. Mit diesen vermeintlichen Widersprüchen beschäftigt sich dieses Kapitel in drei Schritten: (1) einer quantitativen Annäherung, (2) den Wegen in und aus den Städten und (3) den ggf. dort, bzw. im Migrationsprozess entstehenden neuen Identitäten. Diese Reflektionen werden (4) mit einer Durchsicht entsprechender Ansätze der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) und (5) den daraus entstehenden Empfehlungen ergänzt.

1. Indigene in Städten – eine quantitative Annäherung

Gemeinhin assoziieren die meisten Menschen und Institutionen beim Stichwort "Indigene" einen ländlichen, meist noch ökologisch sensiblen Kontext, häufig Tropenwald. Dies ist keine Assoziation, die im "Wesen" indigener

Völker begründet ist oder sich historisch belegen ließe, insbesondere nicht angesichts der indigenen Hochkulturen und ihrer wenn auch heute weitgehend unbekannt urbanen Strukturen¹. Auch in den Städten der Kolonialzeit stellten indigene Siedler häufig die Bevölkerungsmehrheit. Vielmehr handelt es sich um eine Assoziation mit den Bildern und Vorstellungen gängiger Diskurse zu indigenen Völkern. Nach einer ersten Anerkennung indigener Völker und ihrer Ansprüche auf das Land, das sie bearbeiteten (1950er Jahre) kamen diese in jüngerer Zeit verstärkt mit der "Ökologiediskussion" und insbesondere der Diskussion um Ressourcen- und Klimaschutz in den internationalen Blick. Dabei verselbstständigte sich u.a. das Bild der Indigenen als Schützer tropischer Regenwälder. Die indigenen Völker der Regenwälder, insbesondere im Amazonastiefland, stellen zwar die größte Vielzahl der Völker, aber gegenüber den wesentlich größeren indigenen Hochlandvölkern eine quantitative Minderheit dar. Die folgende bereits in der ersten Hälfte der 1990er Jahre vorgelegte Einschätzung (PÉREZ SAINZ, 1994:335) hat auch heute noch Gültigkeit und würde jetzt, 10 Jahre später mit dem Stichwort der Globalisierung verknüpft: "(...) una cómoda asociación entre indígena/ campesino(a) que, en el fondo, remite a una concepción de este mundo étnico en términos de tradicionalidad e inmovilidad. La otra cara de esa misma moneda es que los contextos urbanos, especialmente los metropolitanos, han sido caracterizados (...) como escenarios de modernización y donde, se ha pensado que identidades universalizantes, ligadas a procesos de abstracción y de mercantilización generalizada, acabarían diluyendo referentes concretos de identidad, como el de etnicidad."

Viele Ethnolog/innen aber auch indigene Organisationen – einschließlich das bereits zitierte Ständige Forum – haben eine deutliche Tendenz, die Migration in die Städte als Verlust von Traditionalität, Kultur und Werten zu interpretieren, und damit eine Bedrohung zu

verbinden. Dahinter steht das beständige, empirisch allerdings nicht haltbare Bild von Kultur als monolithischer Einheit, die tradiert und bewahrt wird, wobei Veränderung negativ konnotiert ist (siehe auch STRÖBELE-GREGOR in diesem Band). Übersehen wird dabei nicht selten, dass auch die aktuell in ländlichen Gemeinschaften vorherrschende Kultur selbst das Produkt historischer Prozesse und auch ohne Migration ständigen Veränderungsprozessen ausgesetzt ist. Richtig dagegen ist der Hinweis auf die massive Ausgrenzung und den vorherrschenden Rassismus in den meisten lateinamerikanischen Städten, der eine nicht identifizierbare Anzahl indigener Migrant/innen dazu bringt oder zwingt, ihre Identität als Indigene zumindest in der Öffentlichkeit aufzugeben. Aber auch dann ist die nicht indigene Öffentlichkeit häufig nicht bereit, indigene Migrant/innen als Mestiz/innen gleichberechtigt anzuerkennen.

Auch die eigenen Organisationsstrukturen indigener Völker reflektieren die enge Beziehung indigener Völker mit ländlichen Regionen, wenn beispielsweise die Hochlandindigenen (Aymara und Quechua) Boliviens in der Bauerngewerkschaft organisiert sind und sich mit *campesinos* durchaus angesprochen fühlen.

"(...) la mirada de las principales políticas públicas de Chile como de otros estados latinoamericanos contiene un fuerte sesgo ruralista... dejando de lado a una importante cantidad de personas y familias indígenas que habitan los espacios urbanos de nuestra América mestiza y particularmente las ciudades capitales."

CLAUDIO SAAVEDRA (CONADI) Chile

Die Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit, die "ihre Indigenen" im Zuge des Ressourcenschutzes entdeckten, gehen zum Teil so weit, die Definition von "indigen" im Sinne der eigenen Institution nur auf Indigene zu beziehen, die nicht in urbane Ballungszentren migriert sind (vgl. das Weltbankkonzept OD 4.20; WELTBANK, 1991). Dagegen widmet sich das Indigenenkonzept des Bundesministeri-

¹ Die Veröffentlichung der GTZ zur Armutsbekämpfung in Städten (GTZ, 2003a:8) weist auf diese urbane Vorgeschichte für Lateinamerika hin.

ums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) den Indigenen in Lateinamerika und der Karibik in größerer Breite und schließt explizit indigene Stadtbevölkerung ein.

Will man sich nun dem Thema der indigenen Bevölkerung in der Stadt nähern, ist man zunächst mit zwei schwierigen Definitionsaufgaben konfrontiert:

- Wer sind Indigene?
- Und was ist Stadt?

Die erste Frage wird mit Verweis auf die Definition von MARTÍNEZ COBO (1987:379-381) der Vereinten Nationen beantwortet (siehe auch SPEISER und STRÖBELE-GREGOR in diesem Band): Indigen ist eine soziale Kategorie auf der Grundlage von Eigen- und Fremdzuschreibung, wobei der Selbstidentifikation im Zusammenhang mit öffentlichen Erhebungen besondere Bedeutung zukommt. Bei dem Versuch, sich einen quantitativen Überblick zu verschaffen, ist die Frage, wer Indigene sind, gekoppelt an die Fragestellung der nationalen Statistikämter und ihrer Volkszählungen. Wenn jedoch schon insgesamt die Datenlage zu indigenen Völkern in Lateinamerika zu höchst unterschiedlichen Zahlen führt², so gilt das umso mehr für die Indigenen in Städten (vgl. MEENTZEN, 2001:49).

Die zweite Frage nach der Stadt kann ebenfalls im Rückgriff auf entsprechende internationale Diskussionen nur näherungsweise beantwortet werden: Eine allgemein anerkannte Definition für den Begriff "Stadt" gibt es auch im UN Kontext von Habitat noch nicht: "As the authoritative global agency on sustainable urban development, UN-HABITAT should first take the lead in ensuring that the definition of city is not limited by formalistic legal or geographical approaches, but captures the dynamic functional reality of the urbanisation process and places the city in its regional context." (UN HABITAT, 2003, Internetveröffentli-

chung).³ Die Entwicklungszusammenarbeit greift diese komplexe Diskussion auf: "Die Abgrenzung *urban* – im Sinne von Mindesteinwohnerzahl – wird in den einzelnen Ländern auf recht verschiedene Weise vorgenommen. Unabhängig von diesem quantitativen Kriterium beinhaltet *urban* weitere Merkmale wie Siedlungsdichte, hoher Grad an Marktattraktionen und möglicherweise einige Verwaltungseigenschaften. Dabei deckt der Begriff *urban* ein Spektrum von Einheiten ab: von kleinen Städten zu mittelgroßen Städten über Großstädte bis hin zu den Megastädten, die sich jeweils unterschiedlichen Problemen gegenüber sehen und unterschiedliche institutionelle Kapazitäten aufweisen" (GTZ, 2003b:33). Städte enden nicht einfach an der administrativ gezogenen Stadtgrenze, sondern setzen sich weit ins Hinterland fort. Die Zersiedlung des Umlandes, v.a. durch Zuordnung ländlicher Gebiete in städtische Verwaltungseinheiten und die damit einhergehende "Urbanisierung", beeinflusst die Entwicklung ländlicher Regionen. Umgekehrt wirken ländliche Zusammenhänge auf Städte, wie sich beispielsweise an urban-ruralen Wirtschaftskreisläufen sowie an kulturellen und religiösen Darbietungen und Verhaltensweisen zeigen lässt.

Im Rückgriff auf nationale Statistiken wird im Folgenden dieses differenzierte Bild von Stadt nicht aufrecht zu erhalten sein, vielmehr wird positivistisch da von Städten gesprochen werden, wo die jeweiligen Quellen von Städten sprechen, und das ist meist dann der Fall, wenn in Siedlungen mehr als 2000 Einwohner/innen leben. Die Uneinheitlichkeit dieser Definition erschwert quantitative Vergleiche.

CELADE⁴ hat 1992 einen Überblick über die Volkszählungen ausgewählter lateinamerikanischer Länder erstellt und die jeweiligen Fragestellungen, mit denen die indigene Bevölkerung differenziert erhoben werden sollte, un-

² Auf der Seite <http://www.gtz.de/indigenas> werden die Schätzungen des Instituto Interamericano Indigenista (Ili, Mexiko), der Weltbank und der Interamerikanischen Entwicklungsbank (IDB) vorgestellt. Neueste Vergleiche vorliegenden Datenmaterials vgl. BARIÉ, 2004. Ein Überblick bietet die Tabelle im Anhang 1.

³

www.unhabitat.org/campaigns/tenure/articles/vision_strategic%20vision_1.asp; vgl. auch die Zusammenstellung von Stadtdefinitionen unter www.ifs.tu-darmstadt.de/club/global/stadtbegriff.htm

⁴ Centro Latinoamericano y Caribeño de Demografía, Teilinstitution von CEPAL (Comisión Económica para América Latina y el Caribe).

tersucht (TORRES-RIVAS, o.J.:8). Die im Anhang 1 angeführte Tabelle weitet die Analyse aus.



Foto: Workshop indigener Organisationen in Lima, Peru (S. REINHARDT)

Das häufigste Kriterium ist Selbstidentifikation, gefolgt von Sprache und Zugehörigkeit, zum Teil in Kombinationen. Diese Kriterien werden in manchen Ländern bis heute weiter genutzt, so zum Beispiel in Mexiko und Peru. Dabei kommt es aber zusätzlich auf eine sensible Fragestellung an. Die direkte Frage: "Sind sie Indianer?" oder "Sprechen Sie eine der folgenden Dialekte/ Sprachen?" führt mit Sicherheit zu Unterschätzungen.

Eine genaue und vergleichende Analyse der Fragen zur Erfassung indigener Bevölkerung kann hier nicht vorgelegt werden. Wie wichtig die spezifische Formulierung der Fragen nach ethnischer Zugehörigkeit ist, stellt HESS-KALCHER, 2004 überzeugend in ihrem Beitrag zu **Chile** dar, der hier ausführlich zitiert werden soll.⁵

⁵ Für Chile stellt auch SAAVEDRA PELAEZ (2002:18) ähnliche Überlegungen an. Die Fragen im Original lauteten: (1992) "Si Ud es chileno, se considera perteneciente a una de las siguientes **culturas**: Mapuche, Aymara, Rapa Nui, ninguna?"; (2002)

"Laut der im Jahr 2002 durchgeführten Volkszählung beläuft sich der Anteil der indigenen Bevölkerung in Chile auf 692 192 Personen, also 4,6% der Gesamtbevölkerung. Diese Ergebnisse der Volkszählung von 2002 sind nicht vergleichbar mit denen der vorangegangenen Volkszählung aus dem Jahr 1992, nach der 10,3% der Gesamtbevölkerung zur indigenen Bevölkerung zählte. Diese Differenz erklärt sich aus der Art der unterschiedlichen Fragestellungen. Bei der Volkszählung von 1992 wurde gefragt: "Vorausgesetzt Sie sind Chile: Fühlen Sie sich zu einer der folgenden Kulturen zugehörig?" Als Alternativen wurden Mapuche, Aymara und Rapa Nui (Osterinsel) angegeben. Bei der Volkszählung von 2002 hingegen wurde gefragt: "Gehören Sie zu einer der originären oder indigenen Bevölkerungsgruppen?" Als Alternativen wurden die acht gesetzlich definierten (Ley 19.253) indigenen Ethnien aufgeführt (Alacalufe, Atacameño, Aymara, Colla, Mapuche, Quechua, Rapa Nui und Yámana). Es wurde also von einem Konzept der Identifikation zu einem Konzept der Zugehörigkeit übergegangen, was sich in einer deutlich niedrigeren statistischen Repräsentanz der indigenen Völker niederschlug. (...) Im Großraum Santiago konzentrieren sich 28% der indigenen Bevölkerung des Landes, (...) im Vergleich zu mehr als der Hälfte der Mapuchebevölkerung in Santiago de Chile (1992). Die Mapuche im Großraum Santiago leben in den 11 ärmsten Stadtteilen mit einem indigenen Bevölkerungsanteil zwischen 13% und 17% (...).⁶

Möglicherweise ist ein weiterer Faktor, der die indigene chilenische Bevölkerung zur vorsichtigeren Selbstidentifizierung motivierte, auch in dem medial breit vermittelten Widerstand der Mapuche, und damit verbundenen polizeilichen Maßnahmen zu suchen.

Für die großen **mexikanischen** Städte konstatiert DE LA PEÑA (2003:97) das größte Bevölkerungswachstum unter der dort lebenden indigenen Bevölkerung. Eine andere interessante Herangehensweise stellt für Mexiko eine

"Pertenece Ud a alguno de los siguientes **pueblos** originarios o indígenas?" (Hervorhebungen SSp)

⁶ vgl. hierzu auch INE/ Chile (2002:23).

haushaltsgestützte Untersuchung dar (FERNÁNDEZ, GARCÍA & ÁVILA, 2002:171ff): Die Mitglieder eines Haushalts, in dem zumindest eine Person indigene Charakteristika hat, gelten als indigen. Damit kommt die Schätzung zu 2,55 Mio. indigenen Haushalten mit 12,4 Mio. Mitgliedern. Ausgenommen sind dabei die Haushalte mit indigenen Hausangestellten.

In **Paraguay** (DIRECCIÓN GENERAL DE ESTADÍSTICA, ENCUESTAS Y CENSOS, 2003a:35) wird indigen definiert als: "Persona originaria del país. Se dice de la persona que se declara perteneciente a una etnia o pueblo originario y se manifiesta miembro de una comunidad, núcleo de familias o barrio indígena, independientemente de que siga hablando o no la lengua de origen." Auf der Grundlage dieser Definition und der entsprechenden Selbstidentifikation gelangt das statistische Amt (DIRECCIÓN GENERAL DE ESTADÍSTICA, ENCUESTAS Y CENSOS, 2003b:563f) zu einem Verhältnis 1:10 zwischen der indigenen Bevölkerung in Stadt (7 407) und Land (79 692). Auf Grund der offiziellen Zweisprachigkeit in Paraguay (Guaraní und Spanisch) war es nötig geworden, ein von der Sprachkompetenz unabhängiges Kriterium zu identifizieren.

Für **Bolivien** stellt VELASCO (2001:6)⁷ fest, dass nur 15% der städtischen Bevölkerung gegenüber 63% der ländlichen Bevölkerung gemäß dem Kriterium Sprachbeherrschung indigen ist. Sie schränkt dieses Ergebnis aber gleichzeitig mit dem Verweis ein, dass das Sprachenkriterium eine nicht definierbare Zahl von Indigenen insbesondere in Städten ausschließt, da die Migration in urbane Kontexte oftmals den Verlust der indigenen Sprache nach sich zieht. Die Schätzung des Nationalen Statistikinstituts beträgt 77,73% für die ländliche und 53,45% für die städtische Bevölkerung. Insgesamt spricht das INE/ Bolivien (2003:27) von 50% indigenem Bevölkerungsanteil, der zu 45% in Städten lebt. Das Instituto Interamericano Indigenista und ALBÓ & ANAYA (2004:71) geben mehr als 60% an.

Für **Peru** lässt sich im Vergleich der Volkszählung von 1993 und der Encuesta Nacional de Hogares von 2000 zeigen, dass die absoluten Zahlen erheblich ansteigen, sobald anstatt der Muttersprache ein offeneres Kriterium benutzt wird, in diesem Fall: "Por sus antepasados y de acuerdo a sus costumbres, Usted se considera (...)?". Mit dieser Fragestellung haben sich 38% der Gesamtbevölkerung und 31% der urbanen Bevölkerung als zugehörig zu "origen aymara", "origen quechua" oder "indígena de la Amazonía" identifiziert, während die Volkszählung 1993 (Kriterium Sprache) nur 20% und 15% bezogen jeweils auf die Gesamt- bzw. Stadtbevölkerung erbrachte (GRADE, 2002:19-22). Diese Untersuchungen sind für Peru auch insofern besonders relevant, weil die peruanische Bevölkerung zu mehr als 70% bereits in Städten lebt. Auf welch unsicherem Boden man sich mit den quantitativen Annäherungen bewegt, zeigt der Verweis auf ALBÓ (zitiert nach BENGUA, 2000:56), der 1993 eine Gesamtzahl von 11 Mio. urbaner Indigener in Peru, doppelt so viele wie in den ländlichen Gemeinden schätzte. Gemäß der 2002 von GRADE im Auftrag der Weltbank vorgelegte Studie der Quechua Bevölkerung (85% der peruanischen Indigenen) in Lima (15% indigene Bevölkerung) und Cuzco (zwei Drittel indigene Bevölkerung) leben 30% der indigenen Bevölkerung mittlerweile in Städten, mehrheitlich in Lima. Allerdings sind die Zahlen vorsichtig zu interpretieren, da sich die Studie auf der Grundlage der Volkszählung von 1993 auf das ausschließliche Kriterium "indigene Sprache" bezieht und damit von einer indigenen Gesamtbevölkerung von nur 3,5 Mio. ausgeht.

Aber diese Unsicherheiten haben Tradition: BARRIG (2001:101) dokumentiert die Tendenz zur "Entindigenisierung" unter vergleichendem Verweis auf die Volkszählungen seit 1908, insbesondere für die Städte Lima und Cuzco (Peru) sowie Quito (Ecuador). Dieser Prozess erklärt sich über die Bedeutung der Selbstidentifizierung. Diese reagiert besonders im multiethnischen Umfeld von Städten auf Ausgrenzung und Rassismus entweder über die Negation des eigenen ethnischen Bezugs und damit eine öffentlich sichtbare Assimilation an

⁷ Auf der Grundlage einer Befragung des Instituto Nacional de Estadística (Encuesta Mecovi, 1999).

das Umfeld oder über indigene Selbstbehauptung. Häufig reagiert das gesellschaftliche Umfeld nicht erwartungskonform, d.h. viele Indigene, die sich nicht mehr als Indigene behaupten, sondern als Mestizen darstellen, werden weiterhin als Indigene wahrgenommen und ausgegrenzt.

2. Wege in und aus den Städten

Migration

Die Gründe für die Migration Indigener sind keine anderen als die, die auch nicht indigene Bevölkerung zur Migration vom Land in die Stadt bewegen. BELLO & RANGEL (2002:41) fassen die "Push-Faktoren" wie folgt zusammen: "El deterioro de las economías campesinas, la pérdida y disminución de las tierras comunitarias, la carencia general de recursos productivos, el crecimiento de la población, la 'salarización', la pobreza." Dem gegenüber wird mit dem Leben in Städten die Möglichkeit besserer Lebensbedingungen, insbesondere Arbeit und Einkommen und für Kinder und Jugendliche die Suche nach besseren (Aus-) Bildungsmöglichkeiten verbunden. Vertreibung als Folge von gewaltsamen Auseinandersetzungen (v.a. in Kolumbien, Guatemala und Peru) und von eklatanten Umweltzerstörungen (v.a. in der Amazonasregion) sind Sonderfälle. Die Migrationsbewegungen haben sich seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts intensiviert.

Es gibt vielerlei Formen der Migration, die Stadt und Land, neuen Lebensmittelpunkt und Herkunft nachhaltig miteinander verknüpfen. Dies nimmt BENGGOA (2000:76-81) vor allem für indigene Migrant/innen in Anspruch. Indigene Migrant/innen entwickeln eine Zugehörigkeit zu mehreren Wohnorten und damit auch mit einem städtisch-ländlichen Selbstverständnis. Dabei entstehen neue Wirtschaftszweige in der Verbindung von informeller Wirtschaft und Handel in Städten mit erweiterter Subsistenzlandwirtschaft der Herkunftsgemeinden. An Stelle einer eindeutigen Verortung entwickelt sich ein Kontinuum zwischen Stadt und Land, das unterschiedlich ausgestaltet sein kann: Migration findet statt in Pendlermodellen mit Rückkehr in bestimmten Rhythmen, als Projekt

für einen Lebensabschnitt, zum Beispiel der Ausbildung, als vorübergehende Überlebensstrategie oder als endgültige Abwanderung. Die Option der Rückkehr ist dabei v.a. von sozialer und psychischer Bedeutung und wird weitgehend aufrechterhalten.

Migration verläuft meist in Etappen aus der ländlichen Gemeinde über ländliche Unterzentren in die (Haupt-)städte der Provinzen oder Departamente und ggf. anschließend in die Megastädte des Landes, oder in ausländische Städte (v.a. USA). Für Lima zeigt die Studie von GRADE (2002:18) diese Etappen der Migrationsverläufe, da die Mehrheit der Quechubevölkerung in Lima nicht direkt aus den Dörfern sondern aus kleineren Städten des Hochlandes nach Lima kam. Im Falle von Vertriebenen⁸ ist die Orientierung abhängig von der Sicherheitslage und von spezifischen Aufnahmeprogrammen.

Am Beispiel von drei Städten kann die spezifische und sehr unterschiedliche Verarbeitung der Migration Indigener in Lateinamerika kurz dargestellt werden:

El Alto (Bolivien), ursprünglich die Vorstadtregion von La Paz auf dem Altiplano, 1987 zur eigenen Stadt erklärt, ist in spezifischer Weise eine "Aymarastadt", da sie vor allem die Migrationsströme aus dem Altiplano, d.h. dem ruralen Siedlungsgebiet der Aymara aufnimmt. El Alto ist in seinem Stadtbild geprägt von Aymaras, die selbstbewusst ihre Kultur (z.B. Kleidung und Sprache) ausdrücken, und in dieser Form und Größe sicher einmalig (vgl. STRÖBELE-GREGOR, 1990).

Santiago de Chile ist eine auf den ersten Blick ganz "un-indigene" Stadt, in der jedoch – nach der Volkszählung von 1992 – die Mehrheit der Indigenen des Landes lebt. Auch als Spiegel des nationalen Umgangs mit dem "indigenen Thema" wurde hier immer die Anpassung aller an eine europäisch orientierte Metropole gefordert, was häufig ethnischem Rassismus gleich kam. In Vergessenheit geraten ist die

⁸ GRADE (2002:31) weist beispielsweise nach, dass 70% der Vertriebenen in Peru Indigene sind. Auch in Kolumbien stellt die indigene Bevölkerung einen überproportional großen Anteil an den Vertriebenen.

vorkoloniale Mapuche Vergangenheit des aktuellen Santiago de Chile. Nur der Süden des Landes, wo die Mapuchebevölkerung bis 1883 erfolgreich gegen die Kolonialisierung Widerstand leistete, gilt gemeinhin als "traditionelles Mapucheterritorium". Nachdem die Mapuche Migrant/innen aus dem Süden sich zunächst jahrzehntelang in Santiago anzupassen versuchten, dennoch aber von der nicht indigenen Mehrheit der Stadt ausgegrenzt und diskriminiert wurden, sind in jüngster Zeit interessante sozio-organisative Entwicklungen zu beobachten. Vor allem jugendliche indigene Studierende, Migrant/innen der zweiten oder dritten Generation, befassen sich explizit mit der neuen Realität "urbaner Mapuche" und entwickeln eine neue urbane indigene Identität. Auch ohne quantitative Untersuchungen dazu, ist zu vermuten, dass diese Dynamik eine Minderheit betrifft. Dagegen scheint sich die eher "angepasste Mehrheit" der Mapuche in Santiago in der Volkszählung 2002 gegen eine indigene Zuordnung ausgesprochen zu haben.

Das Indigenengesetz von 1993 definiert seinen Geltungsbereich explizit auch für den städtischen Raum. Die im Gesetz vorgesehenen administrativen Strukturen wie das Büro für indigene Angelegenheiten finden sich ebenfalls in Santiago mit einem an den städtischen Raum angepassten Angebot an Maßnahmen, wie beispielsweise der Förderung von indigenen Verbänden und Kleinunternehmer/innen (vgl. INSTITUTO DE ESTUDIOS INDÍGENAS, 2003:381ff).

Lima (Peru) ist die lateinamerikanische Metropole, die am schnellsten von Migration aus dem ländlichen Andenraum "überrollt" wurde und sich "ruralisierte", teilweise auch "indigenisierte". Die massiven Migrationen und die Strategien der Landnahmen führten zur Entwicklung eines neuen kollektiven Bewusstseins als "Städter" und entsprechenden politischen Organisationsformen, die weniger an der Herkunft als an der aktuellen Situation in der Stadt und den damit verbundenen Forderungen und Erwartungen anknüpfen. Die Migrant/innen legen ihre indigene Identität ab, werden jedoch von den nicht indigenen Städtern weiterhin diskriminiert. Diese Veränderungsprozesse

lassen sich in Lima sowohl in den Siedlungsmodellen der Migrant/innen in den Armutsgürteln der Stadt als auch in ihrer Selbstdarstellung beobachten. Die Mehrheit der Migrant/innen findet nur im informellen Sektor eine meist prekäre Beschäftigung. Dies gilt auch für indigene Migrant/innen. In Lima ist der informelle Sektor besonders stark differenziert. Mittlerweile haben sich – wie auch in La Paz, El Alto und Santiago de Chile – indigene Mittelschichten aus der informellen Wirtschaft entwickelt und z.T. organisiert.



Foto: Kinder in Guatemala (A. BEGEMANN)

Urbanisierung

Eine andere und unfreiwilligere Weise zum Städter zu werden ist die Dynamik, mit der sich Städte zunehmend in ihr ländliches Umland ausdehnen und dieses administrativ oder infrastrukturell eingemeinden. Indigene Gruppen, die eigentlich in der Nähe von Städten ländlich siedeln, finden sich dann unfreiwillig innerhalb der urbanen Parameter wieder. SCHRÖDER⁹ stellt dies für einige Orte in Brasilien fest, zum Beispiel für das Volk der Fulni-ô im Sertão Pernambucos, die ihr Dorf nicht verlassen haben, sich aber aktuell bereits in einem Stadtteil von Aguas Belas wiederfinden.

Wege zurück aus der Stadt

Auch unter indigenen Migrant/innen haben sich vielfältige Weisen, Stadt und Land zu verknüpfen, entwickelt. Diese Dynamik ist abhängig von den Entfernungen, dem Wegenetz und der Verkehrsanbindung und lässt sich für die indigenen ruralen Siedlungen im Umfeld von

⁹ Persönliche Kommunikation

Städten, beispielsweise für La Paz, El Alto, Quito, Cuzco und viele andere nachweisen.

Auch die Rückkehr in die Gemeinden zu kulturell relevanten Festen mit den entsprechenden ökonomischen Verpflichtungen ist ein wichtiger Faktor in der kulturellen Reproduktion der Migrant/innen, aber auch im sich wandelnden Konsumverhalten ländlicher Bevölkerungen.

Teil von Rückkehr und Beziehungspflege zwischen Herkunftsgemeinde und neuem urbanen Umfeld sind wirtschaftliche Interessen und Überlebensstrategien, beispielsweise in der Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte der Herkunftsgemeinden in den Städten. Darin sehen einige Ethnologen eine aktuelle Variante der Strategie der Risikominimierung, die Hochlandindigene in der andinen Landwirtschaft mit der Verteilung ihrer Produktion auf verschiedene Höhenstufen praktizierten (z.B. Altiplano – Yungas in Bolivien). Auch PSACHADOPOULOS & PATRINOS (1994:217) verweisen in ihrer Studie für die Weltbank für die urbanen Indigenen Boliviens auf alte Muster wirtschaftlicher Rationalität. Die Herkunftsgemeinden sind abhängig von den Zuwendungen ihrer Migrant/innen und werden ebenso wie ländliche Gemeinden nicht indigener Bevölkerung durch diese Dynamik an die Wirtschaftsentwicklung urbaner Zentren, insbesondere ländlicher Unterzentren angeschlossen. Umgekehrt tragen sie durch die landwirtschaftliche Produktion zum Überleben der Städter bei. Mitglieder der Herkunftsgemeinde oder Verwandte in der Stadt sind darüber hinaus die erste Anlaufstelle für neue Migrant/innen.

Trotz dieser verschiedenen Formen des Austausches pflegen zahlreiche Migrant/innen keinen Kontakt mehr zu ihrer Herkunftsgemeinde, bzw. reduzieren diesen auf die Unterstützung neu Ankommender in der Stadt. Dies ist umso mehr der Fall, wenn sich ihre Erwartungen an den Erfolg der Migration nicht erfüllen, bzw. wenn sie sich von der indigenen Herkunft "losgesagt" haben.

Das Bild des Landes aus Sicht der Städte

Wenig verlässliche Auskunft gibt es über die Verschiebung von Deutungen der ländlichen Herkunftsregion aus der städtischen Perspek-

tive der Migrant/innen. Abhängig sind diese Bilder immer von der konkreten Situation aus der heraus sie entwickelt werden, beispielsweise vom Erfolg der eigenen Migration. Gemeinsam mit nicht indigenen Migrant/innen haben auch indigene die Tendenz der "rosaroten Brille" für den Blick zurück und den Traum von der idealisierten Heimkehr, wohin sie zwar zu Besuch gehen, aber sehr wahrscheinlich nicht mehr zurücksiedeln. Die Fiktion der Rückkehr in diese "bessere, reinere Welt" wird aufrecht erhalten, auch als Gegengewicht gegenüber der Härte der Ausgrenzung in einer urbanen nicht indigenen Gesellschaft, selbst dann, wenn die Besuche in der Herkunftsgemeinde bereits unregelmäßig geworden sind. Diese Dynamik wurde in der Migrationssoziologie eingehend untersucht; indigene Migrant/innen stellen keinen Sonderfall dar.¹⁰

Wenn die Rückkehr nicht oder selten möglich ist und das Umfeld sich erheblich von der Herkunftssituation unterscheidet, wie beispielsweise für die Indigenen des Hochlandes in Lima, ist die Vorstellung der Herkunftsgemeinden ein Agglutinationspunkt für lokale Organisationen und spiegelt sich zusammen mit Verwandtschaft in der Siedlungsweise in den Vorstädten der Metropolen. Der Bezug auf die Herkunft verbindet die Migrant/innen untereinander (vgl. für Peru GRADE, 2002:48f.). MÉNDEZ DOMÍNGUEZ (1994:351f.) weist das anhand der vorherrschenden indigenen Sprachen in einzelnen Stadtteilen von Guatemala Stadt nach. Diese Dynamik reagiert teilweise auf ethnische Segregation in den Städten im Sinne der Selbstorganisation und Selbstbehauptung "in der Fremde".

Dagegen ist es in Städten im indigenen Umland wie Cuzco noch möglich, die Beziehungen zu den Herkunftsgemeinden konkret und real aufrecht zu erhalten durch häufigere Reisen, Teilnahme an Festen, etc., und damit die Reproduktion kultureller Strukturen aus dem Herkunftsumfeld wieder zu aktualisieren. Auf Grund des realen Austausches mit den Her-

¹⁰ Vgl. die Diskussionsbeiträge zur ADLAF (Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerikaforschung) Jahrestagung 2003 zum Thema Migration in Freiburg (im Druck) und GABBERT ET AL., 1999.

kunftsgemeinden ist die symbolische Bedeutung der Herkunftsgemeinde als Strukturprinzip von Organisationen und Ansiedlung weniger relevant.

3. Neue Identitäten – Urbane Indigene oder Mestizen

Die Diskussion der schwierigen quantitativen Bestimmung Indigener in urbanen Zentren erbrachte schon Verweise auf Prozesse der Anpassung und Mestizisierung, die in unterschiedlichem Maße wahrscheinlich die Mehrheit der Migrationsverläufe kennzeichnen, aber für weitere Veränderungen offen bleiben. Die eigene Identifizierung und "performance" (die öffentlich sichtbare Form dieser Identifizierung) sind Reaktionen auf die Umfeldsituation, die meist bestimmt ist von Armut und Ausgrenzung. Weitere wesentliche Faktoren für die eigene Positionierung, die in dieser Form erst gefordert ist, wenn die Indigenen ihre dörflichen Strukturen verlassen bzw. mit dem nicht indigenen Umfeld konfrontiert sind, sind die Zugehörigkeit zu einer lokal vertretenen Minderheit oder Mehrheit, die gesellschaftliche Stellung Indigener im Allgemeinen, sowie die relevanten gesellschaftlichen Strömungen. Diese Reaktionen können grundsätzlich als Anpassung an das Umfeld oder als gegenläufige Selbstbehauptung erfolgen. Sie wirken sich unterschiedlich für Frauen, für Jugendliche und für Organisationen und ihre Führungskader aus.

Wirtschaftliche Optionen, Unterschichtung und Marginalisierung

Arbeitsplätze sind vor allem in Städten, die viel Migration anziehen und aufnehmen, eine Seltenheit. Wirtschaftlich findet sich die Mehrheit indigener Migrant/innen im informellen Sektor, wie ausgeführt z.T. unter Nutzung von Potenzialen aus den Herkunftsgemeinden wider. Ihr geringer Bildungsstand ist einer der Gründe für die ökonomische Ausgrenzung. Spezifische familiäre und soziale Strukturen der Zusammenarbeit, wie beispielsweise Familienmikrounternehmen haben sich dabei herausgebildet. Migrant/innen, die bereits länger in Städten leben, haben spezifische indigene Mittelschichten gebildet, beispielsweise erfolgreiche

Aymara Händlerinnen in El Alto und La Paz (Bolivien; vgl. STRÖBELE-GREGOR, 1990). Interessant ist auch das Phänomen professioneller Mapuche-Vereinigungen in Santiago de Chile, in denen sich Migrant/innen der Mittelschicht nach einer Phase der Anpassung nun im Sinne der Re-Ethnisierung öffentlich als Indigene organisieren. Diese gelungenen Migrationsverläufe stellen unter der indigenen Bevölkerung noch immer eine Minderheit dar, sind aber Teil der Motivation für vor allem junge Indigene.

Der Anteil indigener Armer in Städten ist vor allem in den Städten der Andenländer höher als der nicht-indigenen Bevölkerung. Für Lima und die Quechua-Migranten in der Stadt lässt sich das Phänomen der Unterschichtung quantitativ nachweisen (GRADE, 2002:7): dreimal so viele Indigene als nicht Indigene leben in extremer Armut. Sowohl quantitative Analysen als auch Einzel- und Gruppeninterviews belegen repräsentativ für Lima und Cuzco den größeren Grad an Exklusion, dem die indigene Bevölkerungsgruppe unterliegt, eine verschärfte Armut, und einen geringeren Zugang zu staatlichen Dienstleistungen, allen voran Gesundheit und Bildung (vgl. GRADE, 2002:33ff). Bestätigt wird die größere indigene Armut auch durch die qualitativen Studien der Weltbank "Voces de los Pobres" (DFID/WELTBANK, 2003) in Peru an Hand von Untersuchungen aus Juliaca auf dem Altiplano. Die befragten Indigenen beider Untersuchungen stellten jedoch keinen expliziten Bezug zwischen Armut und Ethnizität her, sondern verwiesen auf Proxyindikatoren wie Sprache, Aussehen, traditionelle Kleidung oder die Wohngegend, die eine sozio-ökonomische Zuordnung erlauben. Ähnliche Verhältnisse lassen sich für andere Städte in anderen lateinamerikanischen Ländern vermuten.

GRADE kommt zu dem Schluss, dass die schlechtere Position indigener Migranten in Lima gegenüber nicht indigenen hinsichtlich Arbeitsplätzen, Einkommen, Armut in einem Mangel an in der Stadt relevantem Sozialkapital begründet ist. Quechua-Migranten in Lima knüpfen an die Verwandtschaftsstrukturen aus den Herkunftsregionen, d.h. wieder bei Que-

chua, an und nehmen an den Angeboten des Staates zur Minderung der Auswirkungen extremer Armut (Suppenküchen etc.) teil. Beides ist nicht geeignet, die Platzierung im Arbeitsmarkt oder für einkommensschaffende Selbstständigkeit zu verbessern. Erschwerend kommt dabei noch ihre signifikant geringere Bildung hinzu, auch weil Bildungseinrichtungen, v.a. Sekundarstufe II und Universität häufig der Ursprung professionell relevanter Netzwerke sind.

Bereits 1994 analysierten WOOD & PATRINOS das urbane Bolivien und stellten auf der Grundlage der zensalen Daten von 1989 einen direkten Bezug zwischen Ethnizität und Armut her. Teilursachen für eine sehr eingeschränkte Teilhabe an gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Möglichkeiten wurden in unzureichenden Spanischkenntnissen und Bildung identifiziert, insbesondere für indigene Frauen. Daneben wird festgestellt (1994:94): "Even after controlling for schooling attainment, indigenous individuals have a 16 percentage point greater probability of being poor than non-indigenous individuals."

Die Ausgrenzung Indigener ist seitens der nicht indigenen Gesellschaft, der Mehrheitsgesellschaft in den meisten Städten, ethnisch motiviert und begründet. Indigene ihrerseits wollen diese Bezüge nicht öffentlich machen, wenn sie sich selbst bereits im Prozess der "Entindigenisierung" befinden und um Anerkennung als "Gleiche" bemüht sind. Sprache, Kleidung, etc. lassen sich ändern, damit aber nicht immer die erhoffte Teilhabe erwirken.

Entindigenisierung und Mestizisierung

Hinsichtlich der unterschiedlichen Anpassungsleistungen indigener Migrant/innen unterscheiden sich bestimmte Städte ganz grundlegend: in El Alto, La Paz (Bolivien), auch Quetzaltenango (Guatemala), Otavalo und teilweise auch Quito (Ecuador), das heißt in Städten im Umland indigener Siedlungen und Traditionen, bewahren indigene Migrant/innen auch äußerlich sichtbare Anzeichen ihrer Positionierung als Indigene. In Städten wie Lima (Peru), Santa Cruz (Bolivien), Guayaquil (Ecuador) und den meisten mittelamerikanischen

Hauptstädten mit Ausnahme von Guatemala Stadt wird diese Positionierung unsichtbarer, die Anpassung scheinbar intensiver. Diese Differenzierungen lassen sich auch für unterschiedliche Stadtteile in diesen und anderen lateinamerikanischen Städten beobachten. Im Folgenden werden nur einige untersuchte Beispiele kurz skizziert:

Quechua in Lima (Peru) – und hierin ist die Studie nicht auf die Nachbarländer übertragbar – identifizieren sich weder als Quechua, noch als Indigene, sondern bevorzugen für sich den relativ neuen Sprachgebrauch *provinciano*, erkennen sich jedoch auch wieder in dem eigentlich pejorativ verwandten *cholo* (GRADE, 2002:73-79). Damit wird eine deutliche Orientierung hin zu regionalen statt ethnischen Bezügen zum Ausdruck gebracht. Der Begriff des *cholo* ist, v.a. unter den peruanischen Indigenen, insbesondere in Lima gebräuchlich, fasst diese Komplexität von (unvollständiger) Anpassung, verweigerter Anerkennung und Rückgriff auf die eigene Herkunft zusammen (BENGOA, 2000:55f): "Acholarse tiene dos sentidos, uno transformarse en "misti", en blanco. Cambiarse la vestimenta y tratar de hablar en español. Como los blancos se dan cuenta de que la transformación ha sido parcial, se les denomina "cholos". Término racial y despectivo. Pero "acholarse" también tiene el sentido de "timidez", de retraimiento, de incapacidad de expresarse en forma decidida."

Mit dieser Selbstidentifizierung kann die Quechua Migrantenbevölkerung in Lima als Beispiel für Anpassungsbestrebungen angeführt werden. Bestätigt wird dies im Vergleich mit der Selbstidentifizierung in Cuzco. GRADE (2002:67) stellt mit Blick auf den Urbanisierungsprozess Perus seit den 1950er Jahren einen Identitätswandel vom "indígena" zum "poblador urbano" fest, bei dem sich in den Armutsgürteln der Hauptstadt ein neues Selbstverständnis im Sinne der "cholificación" als Vorstufe zu einer offeneren nationalen Identität bereits seit den 1980er Jahren entwickelt hat. Gegenüber GRADE stellen die Quechua in Lima und Cuzco ihre Wahrnehmung von Diskrimination und Ausschluss dar und begründen sie im wesentlichen mit Sprache,

Herkunft, Aussehen und sozio-ökonomischer Schichtzugehörigkeit. Drei der vier Kriterien weisen einen deutlichen Bezug zu ethnischen Faktoren auf, der aber in der Interviewsituation verschwiegen wird. Die Konsequenzen aus dieser Wahrnehmung sind entweder eine verstärkte Anpassung oder eine bewusste Identifizierung mit den Kriterien, die den Ausschluss markieren und positiv für die Selbstbehauptung und -wahrnehmung umgedeutet werden können.

Dieser Prozess zeigt umgekehrt auch eine spezifische Beeinflussung der sich entwickelnden urbanen Kulturen in den Armenvierteln, die im Falle von Lima mit *cholo* bzw. *andin* charakterisiert werden. Damit wird der indigenen Bevölkerung – möglicherweise gegen ihre eigene Verortung – ein kultureller Beitrag zugewiesen. Eines der kulturellen Elemente, die besonders stark unter Anpassungsdruck stehen, ist die indigene Sprache, die sich im allgemeinen in den Städten auch auf Grund des Schulsystems schneller verliert als in den ländlichen Kommunen, womit das Kriterium Sprachkompetenz in Volkszählungen kritisch hinterfragt werden muss.

PATRINOS (1994:18) stellte für **Guatemala** die Bedeutung der Migration und des intensiveren "Kulturkontaktes" für Veränderungsprozesse unter der Mayabevölkerung fest: "(...) identification becomes a matter of social class rather than indigenous origins. The factors identified in the study that relate to change are: family structure, work/ economics, government policies, telecommunications and travel, education and religion." Diese Faktoren spielen im urbanen Kontext eine gewichtigere Rolle als auf dem Land. Aus ihnen wird in Abhängigkeit vom Erfolg oder Misserfolg der Migration gewählt und damit die neue Selbstverortung erklärt: *Mestize*, *poblador/a urbano/a provinciano/a* oder auf der anderen Seite *Indigene/r*.

In **Bolivien** dagegen haben sich gemäß ALBÓ, 1995 in den Städten des Hochlandes indigene urbane Kulturen neu entwickelt, die sich vor allem in La Paz und El Alto beobachten lassen. Indigene Selbstbehauptung ist hier verbunden mit einer erfolgreichen Anpassung an urbane Strukturen und ihre wirtschaftlichen Möglich-

keiten, vor allem im Handel. Die Kulturen der Aymara und Quechua in den Städten sind nicht die Konservierung der Kulturen ihres Herkunftsumfeldes, sondern vielmehr das Produkt einer Weiterentwicklung, d.h. neue urbane indigene Kulturen, die die Städte prägen und zurückwirken auf die ländlichen Herkunftsregionen.

Ethnisierung und Politisierung

Eine Gegenbewegung zur anhaltenden Diskriminierung und Ausgrenzung als Indigene sind Prozesse der Re-Ethnisierung, wie sie interessanterweise insbesondere in der zweiten und dritten Generation von Migrant/innen zu beobachten sind.

In **Chile**, vor allem im Großraum Santiago und angesichts der insgesamt wesentlich geringeren politischen und rechtlichen Anerkennung indigener Völker, lässt sich ein doppelter Prozess beobachten: Wie ausgeführt, lebt ein Großteil der Mapuche, der größten indigenen Bevölkerungsgruppe des Landes, bereits in Städten und bewegt sich dort "unauffällig", d.h. positioniert sich nicht als indigen, sondern ist um Anpassung an "chilenische Standards" bemüht. Erst in jüngster Zeit haben sich in Santiago ethnische Bewegungen insbesondere unter den Mapuche etabliert, in denen sich Migrant/innen als Mapuche "wiederentdecken" und sich zu ethnisch strukturierten Organisationen zusammen finden. Diese Organisationen haben ein kulturelles, wirtschaftliches oder zur Selbsthilfe orientiertes Selbstverständnis. Eine von mehreren tausend ethnisch orientierten Organisationen in Santiago ist *Kaxawaiñ*, die auf ihrer Website¹¹ stellvertretend für andere formulieren: "(...) nos reunimos buscando y luchando por la recuperación de nuestras tradiciones, sistematización de nuestros diálogos y reflexiones, nuestros ritos y memorias, teniendo la esperanza que la teoría y práctica abrirán un sendero para el respeto de la sabiduría del sistema cultural mapuche, (...)". In diesem Prozess intensivierten sie auch die Beziehungen zu ihren Herkunftsregionen im Süden des Landes.

¹¹ Vgl. beispielsweise eine Sammelseite <http://mapuches-urbanos.tripod.com/>

Das unabhängige Centro de Documentación y Estudios Mapuche in Temuco ist ein weiteres Beispiel für diese Re-Ethnisierungsprozesse, in diesem Fall gekoppelt mit der Rückkehr in das historische Mapucheterritorium: Ihre Gründer kehrten aus Santiago de Chile zurück, nach eigenen Angaben nach einer persönlichen Identifizierung als Mapuche und bauten dieses Zentrum mit einer Gruppe Gleichgesinnter auf. Andere aus Santiago nach Temuco zurückkehrende Mapuche verfolgen eine andere Strategie und arbeiten in den staatlichen Strukturen indigener Vertretung (CONADI, Corporación Nacional de Desarrollo Indígena bzw. Nationale Gesellschaft für indigene Entwicklung). Dies ist gleichzeitig ein Beispiel für die Gestaltung von Rückkehr, nicht eine Rückkehr auf das Land, sondern eine (Teil-) Rückkehr in Provinzstädte.

Ein weiteres Beispiel für eine Re-Ethnisierung nach gelungener Anpassung an urbane Kontexte und eher von nationalen Parametern bestimmte Kulturen sind die politischen Organisationen in El Alto (**Bolivien**), die sich allerdings im Unterschied zu Santiago de Chile in einem mehrheitlich indigenen Umfeld etablierten. Insbesondere die 1994 durch den "Compadre Palenque" gegründete Partei CONDEPA (Conciencia de Patria) griff auf die Symbole der Aymarakultur zurück und positionierte sich als Partei der städtischen Aymara. Sie ist somit in besonderer Weise ein Produkt der Auseinandersetzung der Aymarabevölkerung mit ihrem nationalen Umfeld unter den spezifischen Bedingungen des städtischen Lebens. Auf Grund der geografisch begünstigten und intensiven Austauschbeziehungen zwischen der Aymarabevölkerung in El Alto und den Dörfern des umliegenden Altiplano übernahm die Partei auch die Vertretung der ländlichen Aymara. CONDEPA konnte aus dem Stand ein erhebliches Wählerpotenzial speziell unter der Aymarabevölkerung mobilisieren und war unter Präsident Banzer einige Jahre an der Regierung beteiligt, ist jedoch mittlerweile politisch bedeutungslos.¹²

¹² STRÖBELE-GREGOR hat dazu zahlreiche Veröffentlichungen vorgelegt, auf die sie im Einleitungskapitel verweist.

Die indigenen Händler und Händlerinnen aus Otavalo (**Ecuador**) sind dagegen ein interessantes Beispiel, wie die öffentlich sichtbare Positionierung über die Kleider- und Haartracht, d.h. die eigene Folklorisierung, ökonomisch erfolgreich eingesetzt wird. Sie hat national und international zum Erfolg des ecuadorianischen Kunsthandwerkshandels beigetragen und unterstützt den Wiedererkennungswert der entsprechenden Waren, die jedoch meist nicht aus der Kultur und Produktion der Händler/innen, sondern von Indigenen aus dem ganzen Land stammen, die möglicherweise wesentlich unsichtbarer und in jedem Fall im Handel weniger erfolgreich sind. Sichtbar indigene Händler/innen aus Otavalo bewegen sich dagegen auch außerhalb ihrer Kleinstadt erfolgreich bis in die Fußgängerzonen westeuropäischer Städte.

Auch wo Phänomene der (Re-) Ethnisierung nicht deutlich beobachtbar oder noch nicht untersucht sind, wird ein gewisses Substrat an "kulturellen Werten" aufrecht erhalten, das sich auf die Strukturen in der Herkunftsgesellschaft bezieht. Besonders hervorgehoben werden dabei Verwandtschaft und damit begründete Sozialbeziehungen, Feste, insbesondere religiöser Natur, und einige konkrete Manifestationen wie Küche und Musik. Dass diese kulturellen Werte und – in Abhängigkeit von den Mehrheitsverhältnissen – auch die indigene Sprache eine wichtige Rolle spielen können, zeigt ALBÓ, 1995 in seiner Mikroanalyse der Stadtteile bolivianischer Städte.

Die indigene Kultur in den Städten unterscheidet sich von den Kulturen in den Herkunftsgemeinden und ist das sich ständig weiter wandelnde Produkt eines kontinuierlichen Prozesses der Re-Interpretationen bekannter und mitgebrachter Traditionen in Auseinandersetzung mit dem neuen Umfeld. Aktuell scheinen die Wiederbelebungen "alter Traditionen" stärker dokumentiert zu werden, so stellt BENGOA (2000:58) ein Anwachsen von prehispanischen religiösen Phänomenen in lateinamerikanischen Städten fest. RÖSING (1987) untersuchte in den 1980er Jahren Manifestationen von Ethnomedizin in La Paz (Bolivien) und die Rolle traditioneller Callaway-Heiler. Sie stellte ein

wachsendes Interesse an diesen rituellen Dienstleistungen, aber auch eine Gefährdung ihrer Komplexität im urbanen Raum fest und reflektierte ihre kulturelle und soziale Funktionalität. Ethnische oder ethnisch-professionelle Organisationsgründungen sind ein weiterer Ausdruck dieses kulturellen "Wiedererwachens" und veränderter Wahrnehmung.

Diese Prozesse der (Re-)Ethnisierung sind ebenso wenig abgeschlossen wie die kulturelle Weiterbearbeitung und Weiterentwicklung in den ländlichen Herkunftsgemeinden. Sie ver-

laufen allerdings in den Städten in einem urban angepassten Tempo. Sie setzen sich, unterstützt durch die breiter zugänglichen elektronischen Medien, zunehmend mit den Tendenzen der Globalisierung auseinander. Für die Entwicklungszusammenarbeit werden indigene Städter ebenfalls zunehmend relevant, da die Vertreter/innen indigener Völker und damit Gesprächspartner von EZ Institutionen ihre Büros in den lateinamerikanischen Hauptstädten unterhalten.



Foto: Näherin in Panama (K. LECKEBUSCH)

Neue Rolle für indigene Frauen

"On the whole, women migrate more than men, and non-indigenous people more than indigenous people. Migrants are more likely to be young, female and non-indigenous" (PATRINOS, 1994:18). Diese allgemeine Aussage ist noch immer gültig. Indigene Frauen migrieren jedoch weniger als indigene Männer in die Städte der Provinzen oder die Metropolen. Eine Ausnahme stellen die gewaltsamen Vertreibungen dar, in denen Frauen und Kinder

auch unter Indigenen die Mehrheit bilden. BARRIG (2001:102-115) reflektiert diese Fakten mit dem Geschlechterverhältnis andiner indigener Gesellschaften und sieht in der Begrenzung von Frauen auf die dörfliche Gemeinschaft und die eigene traditionelle Kultur (beispielsweise die Nutzung von Trachten) einen Hinweis auf das Geschlechterungleichgewicht und eine deutliche Einschränkung von Frauen. Diese Ungleichheit zwischen den Geschlechtern wird häufig mit der Komplementarität an-

diner Kulturen erklärt und legitimiert. Damit übernehmen indigene Frauen jedoch gleichzeitig eine funktionale Rolle für die Möglichkeit des Rückbezugs, als Bild des Eigenen, des Reinen, "der Kultur".

Auch im urbanen Kontext geben sich mit wenigen Ausnahmen die Frauen durch die Tracht öffentlich als Indigene zu erkennen: "Las mujeres son más indias" (DE LA CADENA in BARRIG, 2001:108). Indigene Migrantinnen werden häufig in ihrem besonderen Beitrag zum Erhalt der Kultur auch unter den erschwerten Bedingungen der Stadt gewürdigt.

Einen anderen Aspekt beleuchtet PÉREZ SAINZ (1994:338): In einem Vergleich indigener und nicht indigener Frauen in Guatemala Stadt konstatiert er die intensivere Beteiligung indigener Frauen im Vergleich zu nicht indigenen an Erwerbsarbeit bei gleichzeitig schlechteren Arbeitsbedingungen und geringerem Einkommen. Es gibt in diesem Zusammenhang auch Anzeichen, dass sich indigene Frauen über Migration eine intrakulturelle und intrafamiliäre Unabhängigkeit erwirken, vor allem in indigenen Kulturen mit einem stark patriarchalen Charakter. Die spezifische Problematik der Hausangestellten in noch häufig sklavenähnlichen Arbeitsverhältnissen, in denen vor allem junge Mädchen aus ländlichen Regionen, und damit auch junge indigene Mädchen und Frauen ausgebeutet werden, kann hier nicht im Einzelnen beleuchtet werden.

Migration bringt sowohl für die Frauen in den Herkunftsgemeinden als auch für die migrierten Frauen in den Städten Veränderungen mit sich, da sie in beiden Kontexten neue Aufgaben übernehmen und dabei neue Rollenmuster entwickeln. In diesem Prozess ändert sich sowohl ihr Selbstbild als auch das Bild der indigenen Frau allmählich in Richtung auf eine größere und öffentlich sichtbare Gleichberechtigung.

Indigene Jugendliche – eine neue Subgruppe

Jugendliche sind entweder eigenständige Migrant/innen – meist motiviert durch bessere Bildungsmöglichkeiten in den Städten, insbesondere nach abgeschlossener Grundbildung

– Vertriebene oder bereits Migrant/innen der zweiten und dritten Generation. Sie vollziehen die genannten Optionen der Anpassung und Eigenständigkeit ebenfalls nach, kennen jedoch die ländliche Herkunftsregion, in der die indigene Kultur verbürgt ist, teilweise nur mittelbar.

Jugend als Lebensabschnitt kommt verstärkt im städtischen Umfeld zum Tragen. Durch verbesserte und verlängerte Ausbildungszeiten gewinnt diese Etappe des Lebens einen eigenständigeren Charakter als in den Herkunftsgemeinden, wo Jugendliche schon früh geschlechtsspezifische Arbeiten übernehmen und schnell in die Rolle junger Erwachsener hineinwachsen. Allgemein ist der gesamte Jugend relevante Diskurs im wesentlichen städtisch. Die entsprechenden Instanzen sowohl staatlicher Jugendpolitik als auch nicht staatlicher Jugendarbeit und Jugendorganisation beginnen erst langsam die Wirklichkeit ländlicher Jugendlicher wahrzunehmen und einzubeziehen. Die Wahrnehmung indigener Jugendlicher erfolgt verzögert und analog zu dem allgemein verbreiteten Bild von Indigenen v.a. bezogen auf den ländlichen Kontext.¹³

Die Migrationsrealität gewinnt für jugendliche Indigene eine spezifische Relevanz. Darauf verweist auch das Ständige Forum in seiner Session vom Mai 2003 (vgl. STÄNDIGES FORUM FÜR INDIGENE FRAGEN, 2003) und interpretiert die Situation jugendlicher Migrant/innen vor allem unter der Perspektive des Kultur- und Identitätsverlustes und der erzwungenen Anpassung an eine neue und fremde Umwelt. Mittlerweile hat UNICEF (2003) eine vertiefende Studie zur Thematik indigener Kinder und Jugendliche durchgeführt.

BARRIG (2001:102) zitiert eine Befragung unter jugendlichen Sekundarschüler/innen in Lima, die Kinder und Enkel andiner Migrant/innen sind. Mit großer Mehrheit beantworteten sie die Frage: "Wen hasst du?" Mit: "Meine Großmut-

¹³ Das GTZ-Vorhaben zur Beratung der Jugendpolitik in Kolumbien hat in Zusammenarbeit mit dem kolumbianischen Partner Colombia Joven und der landesweiten Organisation indigener Völker ONIC (Organización Nacional Indígena de Colombia) 2004 eine interessante Maßnahme hierzu eingeleitet.

ter“ und begründeten ihre Wahl mit der Ablehnung gegenüber den indigenen Attributen, die die Großmutter noch verkörperte und die ihre Enkel noch immer zum Gespött der Mitschüler/innen werden lassen. Konsequenterweise sagten 90% der Befragten, sie hätten keinerlei Kenntnisse zur Herkunftsregion der Familie. Hier wurde „der Zopf abgeschnitten“.

Neue Rollen und Organisationsformen

Im bolivianischen „Erdgasaufstand“ im Jahr 2003 waren neben El Alto mit seinen indigenen Organisationsstrukturen auch Kleinstädte wie Achacachi mit indigener Führung der Stadtverwaltung Zentren der Organisation von strategischer Bedeutung. Sie konnten diese Funktion übernehmen, weil sie die Kommunikation mit den Aymaras der umliegenden Hochebene aufrechterhielten. Diese Kombination zwischen Stadt und Land wurde im legendären „levantamiento indígena“ 1990 in Ecuador auch besonders deutlich, als zeitgleich mit der Besetzung der ländlichen Zufahrtsstraßen und Teilen der Panamericana die Kirche Santo Domingo in Quito besetzt wurde (vgl. ALMEIDA ET AL., 1991).

Die Erfahrung von Migration und Integration in urbanen „modernen“ Zusammenhängen hat ebenfalls Auswirkungen auf indigene Führungspersönlichkeiten und Organisationsstrukturen. Die Initiatoren und Präsidenten indigener Organisationen sind vermehrt keine Bauern mehr sondern Städter, die Realität der ländlichen Gemeinden jedoch ist noch immer Hauptgegenstand von Forderungen und Verhandlungen mit staatlichen Instanzen. Diese ländliche Realität kennen die Sprecher oft nur vermittelt, umgekehrt kennen sie jedoch das Umfeld und die Parameter ihrer nicht-indigenen Gesprächspartner. Sowohl indigene Gemeinden und Völker als auch ihre nicht-indigenen Gesprächspartner sind für ihren Dialog häufig auf Personen angewiesen, die diese Übersetzungs- und Vermittlungsarbeit leisten können. „(...) la fuerza política de este nuevo dirigente está en ser capaz de manejar todos los códigos occidentales y al mismo tiempo manejar la distinción, el hecho de ser indígena, (...)“ (BENGOA, 2000:83). In diesem Zusammenhang wird die Frage wichtig, wie sehr die

Vertreter und seltener Vertreterinnen der indigenen Völker tatsächlich diese und ihre mehrheitlichen Interessen vertreten, insbesondere in den Ländern, in denen die Mehrheit der Indigenen noch im ländlichen Raum lebt, bzw. in Themenbereichen, die direkt die ländliche Bevölkerung betreffen. Dies betrifft auch die Entwicklungszusammenarbeit, denn die Organisationsführer sind auch die Gesprächspartner im Planungsprozess von EZ Programmen und Projekten. Umgekehrt sind die Anforderungen der Kommunikation mit indigenen Vertretern/innen so, dass sie praktisch nur aus dem städtischen Umfeld mit funktionierender Telekommunikation und angeschlossen an Infrastruktur und Verkehrsbetriebe zu leisten sind.

Diese neuen Erfahrungen und Herausforderungen haben auch den Diskurs indigener Organisationen geprägt: Neue Themen wurden in die Diskurse der indigenen Organisationen aufgenommen. Forderungen nach Anerkennung von Differenz, Eigenständigkeit und Respekt, sowie die Überlegungen zu multiethnischen Gesellschaften („unidad en la diversidad“) gewinnen zunehmend an Gewicht. Sie stellen gegenüber den Forderungen früherer Dekaden nach Entwicklungsteilhabe v.a. im ländlichen Raum eine Weiterentwicklung dar, die auch deshalb möglich wurde, weil indigene Vertreter die Diskussionen auf nationaler und internationaler Ebene wahrnehmen und daran partizipieren. Migration und ihre Präsenz in Städten war eine Voraussetzung dafür.

BENGOA (2000:129) fasst das folgendermaßen zusammen: „La característica principal de la emergencia indígena es la existencia de un nuevo discurso identitario, esto es, una ‘cultura indígena reinventada’. Se trata de una ‘lectura urbana’ de la tradición indígena, realizada por los propios indígenas, en función de los intereses y objetivos indígenas. (...) discurso de identidad étnica arraigado profundamente en la tradición, pero con capacidad de salir de ella y dialogar con la modernidad.“ Dies führt nicht zu dem bekannten Diskurs des „mestizaje“ sondern vielmehr zu einer ethnischen Selbstbehauptung, einer Behauptung der Differenz unter Kenntnis „des anderen“ und im Dialog mit „den anderen“. Mit den neuen Parametern

der Differenz und den Beiträgen zum Aufbau multiethnischer und plurikultureller Gesellschaft knüpfen indigene Organisationen im Dialog an ähnlichen Phänomenen in anderen Teilen der Welt an. Im Zuge der Globalisierung, auf Grund intensiver Migrationsbewegungen und kürzer werdender Entfernungen, entstehen an zahlreichen Orten diese und ähnliche Forderungen und Modelle. In ihrem Zentrum steht die Anerkennung der Differenz und der respektvolle Dialog mit "Anderen".

4. EZ Ansätze

Das BMZ-Konzept für die EZ mit indianischen Bevölkerungsgruppen notiert die unterschiedlichen Faktoren, die Indigene aus ihren angestammten Siedlungsgebieten verdrängen und damit die Migration verstärken und schließt migrierte Indigene explizit in die Zielgruppe ein (BMZ, 1996:11): "Dabei sollte auch der besonderen Situation der indianischen Bevölkerung in den urbanen Ballungsräumen ausreichend Rechnung getragen werden". Zu diesen Faktoren zählen neben Gewalt und Krieg auch die Problematik von Landrecht und Landnutzung (siehe RATHGEBER in diesem Band) und die Verdrängung durch extraktive Industrie und Ressourcenkonflikte (siehe FELDT und ROSSBACH DE OLMOS in diesem Band). Die Evaluierung des BMZ-Konzepts zur Zusammenarbeit mit indigenen Völkern kommt zu dem Schluss, dass indigene Völker nicht überall dort, wo sie leben und von spezifischen Problemen betroffen sind, in den Vorhaben und dem entsprechenden Politikdialog der EZ Berücksichtigung finden. Dies gilt umso mehr für die indigene Bevölkerung außerhalb ländlicher Gebiete, insbesondere außerhalb des Regenwaldes. Denn Vorhaben der EZ mit Indigenen als explizit aufgeführter Zielgruppe finden noch immer fast ausschließlich in ländlichen Regionen statt.

Ansätze der Stadtentwicklung und Armutsminderung

Vorhaben der Stadtentwicklung der EZ sind zum einen auf Infrastrukturmaßnahmen und Stadtteilsanierung orientiert, zum anderen auf die Verbesserung der städtischen Organisation und die Stärkung der Stadtverwaltung zur

Erbringung verbesserter Dienstleistungen. Dabei konzentriert sich die deutsche TZ auf Mittelstädte und ländliche Unterzentren nach einer anfänglichen Konzentration auf die Legalisierung urbaner Landnahme durch Migrant/innen. Die "Leitlinie Kommunal- und Stadtentwicklung" der GTZ (2002:4) führt explizit die Vorgaben Menschenrechte, demokratische Teilhabe, sozial-politisch orientiertes Handeln und die Orientierung auf Gender-, Armuts- und Umweltprobleme auf. Zunehmend orientieren sich auch Stadtentwicklungsvorhaben der Finanziellen Zusammenarbeit (FZ) auf die Partizipation der lokalen Bevölkerung, wie in Medellín und Bogotá. Erfahrungen mit der Beteiligung indigener Stadtbevölkerung, die als solche reflektiert wurden, sind nicht greifbar, sollten aber in Städten mit indigenen Migrant/innen, die sich als solche verstehen und organisieren, im Sinne der Zielgruppendifferenzierung Gegenstand der Komponenten Bürgerbeteiligung und Dialog mit Organisationen der Zivilgesellschaft sein. Ohne die spezifische Fokussierung können Indigene nur als Städter und Bürger/innen bestimmter Stadtteile und sofern sie nicht sozial ausgegrenzt sind an den Wirkungen der Vorhaben partizipieren.

Ansätze der Dezentralisierung

Vor allem in Ländern bzw. Regionen mit einem hohen indigenen Bevölkerungsanteil bot die Dezentralisierung und insbesondere die neue Rolle, die dabei Kommunen als bürgernähester Ebene zukommt, indigenen Völkern eine Chance, die eigene Entwicklung in die Hand zu nehmen, "ethnodesarrollo" (siehe auch STRÖBELE-GREGOR in diesem Band) mit regionaler Entwicklung zu verknüpfen, in staatlichen Funktionen präsent zu sein, und damit auch Zugang zu den Strukturen der Macht zu erlangen. Dies realisiert sich von wenigen Ausnahmen wie Quetzaltenango abgesehen, vor allem in kleineren Kommunen mit noch ländlichem Zuschnitt. Bolivien und Ecuador weisen zahlreiche Beispiele auf, die im Rahmen der dort umgesetzten Vorhaben zur Förderung der Dezentralisierung und Kommunalentwicklung auch unterstützt wurden. Unter der Perspektive von Partizipation und Good Governance werden diese Ansätze bei FELDT in diesem Band

beleuchtet. Die Option der Mitgestaltung von Politik und lokal-regionaler Entwicklung "con visión indígena" birgt jedoch auch die Gefahr, kooptiert zu werden, und damit die Anerkennung und Legitimität als Vertreter/in indigener Bevölkerungsgruppen zu verlieren. Es ist davon auszugehen, dass diese Entwicklungen vor allem in Mittelstädten und ländlichen Unterzentren relevant werden.

Andere Ansätze in lateinamerikanischen Städten

In **Chile** wurde 2002 und 2003 eine Eigenmaßnahme der GTZ umgesetzt, die u.a. die indigene Stadtbevölkerung des Großraums Santiago explizit als Zielgruppe definierte, und sich die Förderung einer interkulturellen Verständigung zwischen (1) verschiedenen indigenen, (2) indigenen und nicht-indigenen Bevölkerungsgruppen sowie (3) zwischen indigener Bevölkerung und den öffentlichen Institutionen zum Ziel setzte. Das Vorhaben arbeitete zu drei zentralen Bereichen: Gender, Jugend und Förderung produktiver Maßnahmen mit einem durchgehend interkulturellen Fokus.

WENTZEL (2003:9) weist aus dem Kontext der PDPI Projekte (Projetos Demonstrativos dos Povos Indígenas) in **Brasilien** mit Fokus auf indigene Völker der Amazonasregion (Rio Negro) auf eine weitere interessante und förderungswürdige Fragestellung hin: "Como melhor aproveitar as experiências e os recursos destes migrantes para os desenvolvimentos das Terras Indígenas? Como fortalecer a articulação entre os indígenas nas cidades e os que vivem nas aldeias?" Darin kann sich die Berücksichtigung städtischer Indigener und die Bearbeitung ihrer spezifischen Probleme nicht erschöpfen, aber damit können die bestehenden oder erloschenen Beziehungen zwischen Städten und Landbevölkerung aktiviert und gestärkt sowie eine gemeinsame Orientierung gefördert werden.

CLICHE & GARCÍA (O.J.) verweisen für Ecuador darauf, wie Ansätze – in diesem Fall der zweisprachigen interkulturellen Bildung – für die indigenen Zielgruppen in den Städten weiterhin Gültigkeit besitzen, aber angepasst und entsprechend abgewandelt werden müssen.

5. Empfehlungen

Horizont der folgenden Empfehlungen ist die Notwendigkeit auch für die EZ im urbanen Kontext Gleichberechtigung in den Gesellschaften der Partnerländer zu fördern, und Diskriminierung und Ausgrenzung abzubauen. Damit kann ein Beitrag dazu geleistet werden, dass diese Gesellschaften selbst sich in Richtung auf ihre in den Verfassungen häufig schon verbrieften Modelle multiethnischer und plurikultureller Gesellschaften hin entwickeln, in denen Differenz einschließlich der ethnischen, kulturellen und sprachlichen als Bereicherung und nicht als Bedrohung oder Minderwertigkeit wahrgenommen wird. Dieser Paradigmenwechsel ist eine aktuell weltweite Herausforderung und betrifft nicht nur Lateinamerika.

"La participación, la coordinación interinstitucional, la capacitación y la instalación de capacidades en nuestros propios Pueblos Indígenas debe ser el horizonte de toda cooperación técnica para el desarrollo, y también constituye una necesidad pragmática para garantizar la sustentabilidad de la experiencia en el tiempo."

CLAUDIO SAAVEDRA (CONADI) Chile

Das BMZ Konzept nennt Indigene in der Stadt und spricht sich explizit gegen eine Einengung auf ländliche Regionen und Wald aus. Die Berücksichtigung indigener Völker im urbanen Raum öffnet gleichzeitig den Blick der EZ auf indigene Völker im Allgemeinen: Wenn Indigene nicht mehr vorrangig "auf der Scholle" und "unter dem Baum" gesehen werden, werden sie differenzierter und in ihren realen Lebensbedingungen wahrgenommen. Somit ist zu vermuten, dass diese Wahrnehmung sich auch positiv auf die Vorhaben der EZ mit indigenen Völkern in ländlichen Regionen auswirken kann. Bei der konzeptionellen Verknüpfung zwischen Förderung indigener Völker und Entwicklung in Städten können die folgenden Empfehlungen zum Tragen kommen:

1. Indigene Völker sind wesentlich städtischer als ihr Bild. Die EZ sollte (1) dies in

- ihren entsprechenden Grundsatzpapieren deutlicher einbeziehen, (2) zum Thema indigene Völker nicht ausschließlich ihre Kooperationen mit Indigenen im ländlichen Raum darstellen und (3) in ihren Vorhaben im urbanen Raum auf die ggf. dort lebende indigene Bevölkerung reagieren, und für ihre Beteiligung an den Vorhaben in Städten und damit an den städtischen Strukturen der Verwaltung und Politik Sorge tragen.
2. Urbane Zentren haben in ihren Ländern die Rolle von Modellen für Moderne und Entwicklung. In diesem Sinne ist es wichtig, dass insbesondere in den Städten die Entwicklung von multiethnischen Gesellschaften, wie verfassungsgemäß verankert, sichtbar wird. Stadtentwicklungsprojekte können hierzu durch eine sensible Auswahl der Zielgruppen (einschließlich Maßnahmen im Sinne von affirmative action) beitragen.
 3. Indigene Völker in Städten sind trotz Diskriminierung und Segregation Teil der lokalen Gesellschaften. Es bestehen in den Städten wenige partikuläre "indigene Räume". Daher ist zu empfehlen, die Beteiligung indigener Vertreter/innen zusammen mit anderen Zielgruppenvertreter/innen in den im Projekt vorgesehenen Beteiligungsstrukturen zu integrieren. Damit können EZ Maßnahmen dazu beitragen, dass sich Indigene nicht zur Unsichtbarkeit gezwungen sehen und Ausgrenzung und Rassismus der Partnergesellschaften aufgebrochen wird.
 4. Eigene Beteiligungsstrukturen für Indigene sind nur dort sinnvoll, wo ihre Beteiligung in den allgemeinen Strukturen unterzugehen droht bzw. wo es sich ausschließlich um die Vertretung ihrer spezifischen Interessen handelt. Die EZ soll vermeiden, selbst Re-Ethnisierungsprozesse in Gang zu setzen, indem sie Indigene identifiziert und explizit fördert, die sich nicht mehr als solche verstehen, sondern an einer Integration und Assimilierung an die urbane nationale Gesellschaft interessiert sind. In diesen Situationen ist davon auszugehen, dass die Beteiligung "ehemals Indigener" durch die Konzentration auf Arme weitgehend sicher gestellt werden kann.
 5. In Vorhaben der Kommunalentwicklung in indigen besiedelten Regionen und mit bestehenden indigenen Organisationen sind Maßnahmen der Qualifizierung und Organisationsförderung zur Beteiligung an den politischen Strukturen sinnvoll. Indigene Organisationen, die erst jüngst auf dieser Bühne des demokratischen Wettbewerbs agieren, haben ggf. mehr Förderbedarf als andere bereits parteipolitisch orientierte und organisierte gesellschaftliche Gruppen.
 6. Die zu Grunde liegenden Fragen: wer und wie viele Menschen als indigen gelten und wo sie leben, können im Rahmen der EZ nicht beantwortet werden. Die entsprechende wissenschaftliche Diskussion sollte jedoch beobachtet und wenn möglich bei Schlüsselfragen auch gefördert werden. Sie wird in fast allen Ländern und durch einige renommierte überregionale Institutionen wie FLACSO (Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales) oder CLACSO (Consejo Latinoamericano de Ciencias Sociales) geführt. Dasselbe gilt für die Diskussion internationaler Foren unter maßgeblicher Beteiligung indigener Repräsentant/innen, die stärker in den Vorhaben der EZ wahrgenommen werden sollten.

Literatur

- ALBÓ, X., 1995: Bolivia Plurilingüe. Guía para planificadores y educadores. Cuadernos de investigación, Nr. 44. 3 Bde. La Paz
- ALBÓ, X. & ANAYA, A., 2004: Niños alegres, libres y expresivos. La Paz
- ALMEIDA, I. ET AL. (HRSG.), 1991: Indios. Una reflexión sobre el levantamiento indígena de 1990. Quito
- BARIÉ, G., 2004: Pueblos Indígenas y derechos constitucionales en América Latina: un panorama. CD-ROM. 2. Aufl. La Paz
- BARRIG, M. (HRSG.), 2001: El mundo al revés. Imágenes de la mujer indígena. Buenos Aires. Internetveröffentlichung: <http://168.96.200.17/ar/libros/barrig/p7.pdf>
- BELLO, A. & RANGEL, M., 2002: La equidad y la exclusión de los pueblos indígenas y afrodescendientes en América Latina y el Caribe. In: Revista de la CEPAL 76:39-54
- BENGOA, J., 2000: La emergencia indígena en América Latina. Santiago de Chile
- BMZ, 1996: Konzept zur Entwicklungszusammenarbeit mit indianischen Bevölkerungsgruppen in Lateinamerika (Entwicklungspolitik – BMZ aktuell, Nr. 73, November 1996). Bonn
- BMZ, 2000: Schlussbericht zur Evaluierung des BMZ Konzeptes zur EZ mit indianischen Bevölkerungsgruppen in Lateinamerika. Bonn
- BMZ, 2002: Themenblatt Nr. 10: Nachhaltige Stadtentwicklung (Handlungsfeld Umwelt, Armut und nachhaltige Entwicklung). Internetveröffentlichung: www.bmz.de/Themen/Handlungsfelder/UmweltArmut/Themenbl10.pdf
- CLICHE, P. & GARCÍA, F., o.J.: Escuela e indianidad en las urbes ecuatorianas. Quito
- DIRECCIÓN GENERAL DE ESTADÍSTICA, ENCUESTAS Y CENSOS (PARAGUAY), 2003a: Segundo Censo Nacional indígena de población y viviendas 2002: Pueblos Indígenas del Paraguay. Resultados Finales. Capítulo 2: Contexto. Fernando de la Mora, 31-50. Internetveröffentlichung: www.dgeec.gov.py/Publicaciones/Biblioteca/censo_indigena/Capitulo%202.pdf
- DIRECCIÓN GENERAL DE ESTADÍSTICA, ENCUESTAS Y CENSOS (PARAGUAY), 2003b: Segundo Censo Nacional indígena de población y viviendas 2002: Pueblos Indígenas del Paraguay. Resultados Finales. Cuadro p12: Paraguay: Pueblos Indígenas: Población indígena total por país de nacimiento, según etnia, área de residencia urbana-rural, sexo y grupos de edad, 2002. Fernando de la Flora, 562-595. Internetveröffentlichung: http://www.dgeec.gov.py/Publicaciones/Biblioteca/censo_indigena/Poblacion%2012.pdf
- DFID/WELTBANK, 2003: Perú: Voces de los pobres. Lima
- FERNÁNDEZ, P., GARCÍA, J. E. & ÁVILA, D.E., 2002: Estimaciones de la población indígena en México. In: Consejo Nacional de Población (CONAPO): Situación Demográfica de México, 2002. Ciudad de México, 169-182. Internetveröffentlichung: <http://www.conapo.gob.mx/publicaciones/2002/13.pdf>
- GABBERT, K. ET AL. (HRSG.), 1999: Migrationen. Lateinamerika Analysen und Berichte, Bd. 23. Bad Honnef
- GRADE (Grupo de Análisis para el Desarrollo), 2002: Etnicidad, pobreza y exclusión social: la situación de la población indígena urbana en Perú. Reporte preparado para el Banco Mundial, Lima
- GTZ, 2002: Leitlinie Kommunal- und Stadtentwicklung (Fachliche Leitlinien der GTZ). Internetveröffentlichung: www.gtz.de/themen/political-reforms/download/fl-kommunal-und-stadtentwicklung-dt.pdf
- GTZ, 2003a: Armutsbekämpfung in Städten. Lessons learnt aus Vorhaben der Technischen Zusammenarbeit. Eschborn
- GTZ, 2003b: Armut in Städten. Definitionen und Konzepte in der Internationalen Zusammenarbeit. Eschborn
- HESS-KALCHER, S., 2004: Staatsmodernisierung – Public Management – Partizipation: Zur Situation der indigenen Völker in Chile, ohne Quelle, Manuskript
- INE (INSTITUTO NACIONAL DE ESTADÍSTICAS, BOLIVIEN), 2004: Características sociodemográficas de la población indígena. La Paz
- INE (INSTITUTO NACIONAL DE ESTADÍSTICAS, CHILE), 2002: Síntesis de Resultados. In: Cen-

so 2002. Resultados: Población y Vivienda. País, Región, Provincia, Comuna. CD-ROM. Santiago de Chile

INSTITUTO DE ESTUDIOS INDÍGENAS (Universidad de la Frontera), 2003: Los derechos de los pueblos indígenas en Chile. Informe del Programa de Derechos Indígenas. Santiago

MARTÍNEZ COBO, J.R., 1987: Estudio del problema de la discriminación contra las poblaciones indígenas, 5. Bd. New York

MEENTZEN, A., 2001: Estrategias de desarrollo culturalmente adecuadas para mujeres indígenas (Versión preliminar de un estudio realizado para el Banco Interamericano de Desarrollo, Unidad de Pueblos Indígenas y Desarrollo Comunitario). Internetveröffentlichung: <http://www.iadb.org/sds/doc/IND-AMeentzenE.pdf>

MÉNDEZ DOMÍNGUEZ, A., 1994: Etnia, migración y salud infantil en la Ciudad de Guatemala. In: CELADE, CIDOB, FNUAP, ICI, Estudios sociodemográficos de pueblos indígenas. 349-364. Santiago de Chile

PATRINOS, H.A., 1994: The Costs of Ethnicity: An international Review. In: Psacharopoulos, G, Patrinos, H. A. (Hrsg.): Indigenous People and Poverty in Latin America. An empirical analysis (World Bank Regional and Sectoral Studies). 5-20. Washington

DE LA PEÑA, G., 2003: Identidades y participación ciudadana en el México de la transición democrática. In: Revista de Occidente, Madrid

Pérez Sainz, J. P., 1994: Indígenas y fuerza de trabajo en Ciudad de Guatemala. In: CELADE, CIDOB, FNUAP, ICI (Hrsg.): Estudios sociodemográficos de pueblos indígenas. 335-348. Santiago de Chile

PSACHAROPOULOS, G. & PATRINOS, H. A., 1994: Conclusion. In: Psacharopoulos, G, Patrinos, H. A. (Hrsg.): Indigenous People and Poverty in Latin America. An empirical analysis (World Bank Regional and Sectoral Studies). 205-218. Washington

RÖSING, I. 1987: Die Verbannung der Trauer (Llaki Wij'chuna). Nächtlche Heilungsrituale in den Hochanden Boliviens (Bd. 1). Nördlingen

SAAVEDRA PELAEZ, A., 2002: Los Mapuche en la Sociedad chilena actual. Santiago de Chile

STÄNDIGES FORUM FÜR INDIGENE FRAGEN, 2003: Report on the Second Session (12.-23. Mai 2003). Economic and Social Council, official records, 2003, supplement Nr. 23. Internetveröffentlichung:

http://www.treatycouncil.org/PFI1%202003%20final%20report%20_English_.pdf

STRÖBELE-GREGOR, J., 1990: El Alto - Stadt der Zukunft. In: Dirmoser, D. et al (Hrsg.): Vom Elend der Metropole (Lateinamerika: Analysen und Berichte, Bd. 14). 84-107. Hamburg

TORRES-RIVAS, E., o.J.: Consideraciones personales sobre la Condición Indígena en América Latina y los Derechos Humanos (Serie: Estudios Básicos de Derechos Humanos des Instituto Interamericano de Derechos Humanos, San José). Internetveröffentlichung: http://www.iidh.ed.cr/comunidades/diversidades/docs/div_docpublicaciones/consideraciones%20sobre%20la%20condicion%20indigena%20en%20america%20latina.pdf

UNICEF, 2003: Ensuring the Rights of Indigenous Children (Innocenti Digest, No. 11, 2003). Internetveröffentlichung: <http://www.unicef.org.vn/innocenti-digest11e.pdf>

VELASCO, L., 2001: Areas de Desarrollo Indígena y Distritos Municipales Indígenas. El Desarrollo Indígena desde las Políticas de Chile y Bolivia. In: Revista Mad, 4:6. Internetveröffentlichung: <http://csociales.uchile.cl/publicaciones/mad/04/paper05.pdf>

WELTBANK, 1991: Indigenous Peoples – Operational Directive 4.20, September 1991. <http://wbIn0018.worldbank.org/Institutional/Manuals/OpManual.nsf/tocall/0F7D6F3F04DD70398525672C007D08ED?OpenDocument>

WENTZEL, S., 2003: O Desafio da Auto-gestão das terras indígenas na Amazônia Brasileira. O Caso do Alto e Médio Rio Negro. Vortrag im Seminar Modelos de Desarrollo Indígena, September 2003. Santa Cruz, Bolivien

WOOD, B. & PATRINOS, H.A., 1994: Urban Bolivia. In: Psacharopoulos, G, Patrinos, H. A. (Hrsg.): Indigenous People and Poverty in Latin America. An empirical analysis (World Bank Regional and Sectoral Studies). 55-96. Washington